



Partizipation als Organisationskultur - Institutionelle Voraussetzungen -



Ein Projekt zur Weiterentwicklung der Partizipationsmöglichkeiten von jungen Menschen, Eltern und Pflegeeltern sowie der Organisationskultur in der Pflegekinderhilfe. Welche institutionellen Voraussetzungen braucht es?

Um Partizipation mit Einbezug der subjektiven Vorstellungen der Adressat*innen umzusetzen, benötigen Fachkräfte ausreichende Freiheiten (vgl. Scheu/ Autrata 2013, S. 292). Diese Ansicht deckt sich auch mit der Erarbeitung von Qualitätskriterien von Bernhard Babic für erfolgreiche Partizipationschancen. Neben den ausgedehnten Entscheidungsspielräumen der Fachkräfte gibt er weitere Anhaltspunkte an. Partizipation soll von Anfang an alle Fachkräfte einschließen. Nur weil es eine Festschreibung im Konzept gebe, bedeute das nicht, dass jede einzelne Person diesen Grundsatz verinnerlicht habe. Weiterhin benötige es ein differenziertes Partizipationsverständnis. In der Praxis würde Partizipation häufig als Sanktionsmaßnahme eingesetzt. Dies spiegele die unzureichende Verinnerlichung des Partizipationsansatzes wider. Insgesamt müsse allerdings eine fehlertolerante Atmosphäre herrschen, da Partizipation einen individuellen Aushandlungsprozess darstelle (vgl. Babic 2010, S.221 ff.). Auch für die Zusammenarbeit mit den Adressat*innen definiert er Voraussetzungen für eine erfolgreiche Partizipation. Hier sei es wichtig, dass der Prozess von Beginn an von allen Beteiligten gemeinsam erarbeitet wird. Partizipationsprozesse sollten für alle verbindlich, transparent und nachhaltig sein. Weiterhin müssten Partizipationsprozesse in einem engen Bezug zum Alltag stehen und greifbare Erfolge beinhalten (vgl. Babic 2010, S.224 ff.).

Es ist fundamental, dass in Organisationen eine partizipationsorientierte Grundhaltung existiert (vgl. Betz/Olk/Rother 2010). So kann eine partizipativ ausgerichtete Organisationsentwicklung und Kultur in pädagogischen Einrichtungen gelingen. Dazu gehört auch, dass man jungen Menschen mit Respekt, Anerkennung und einem subjektorientierten Verständnis begegnet. Partizipationskonzepte werden durch die gelebte Praxis im Sinne von Haltungen, Normen und Werten getragen. Die gelebte Partizipation in sozialen Einrichtungen erhöht auch die Partizipationschancen der Adressat*innen. Weiterhin ist es



wichtig, dass im Vorhinein des Prozesses der Rahmen der Mitbestimmung abgesteckt und verschriftlicht wird. Dann können sich die Partizipationsbedingungen von individuellen Personen lösen und zu allgemeingültigen Standards werden. Insgesamt ist es zusammenfassend für die erfolgreiche Etablierung weitreichender Partizipationsmöglichkeiten wichtig, dass sie konzeptionell mitgedacht und von den jeweiligen Fachkräften mitgetragen werden (vgl. ebd., S. 279 ff.).

Literatur:

Babic, Bernhard (2010): Zur Gestaltung benachteiligungssensibler Partizipationsangebote - Erkenntnisse der Heimerziehungsforschung. In: Betz, Tanja/Gaiser, Wolfgang/Pluto, Liane (Hrsg.): Partizipation von Kindern und Jugendlichen. Forschungsergebnisse, Bewertungen, Handlungsmöglichkeiten. Schwalbach/Ts.: Wochenschau-Verlag. S. 213–230.

Betz, Tanja/Olk, Thomas/Rother, Pia (2010): Zwischen Absichtserklärungen und Partizipationswirklichkeit. Argumente und Empfehlungen zur Stärkung der Partizipation von Kindern und Jugendlichen. In: Betz, Tanja/Gaiser, Wolfgang/Pluto, Liane (Hrsg.): Partizipation von Kindern und Jugendlichen. Forschungsergebnisse, Bewertungen, Handlungsmöglichkeiten. Schwalbach/Ts.: Wochenschau-Verlag. S. 273–286.

Scheu, Bringfriede/Autrata, Otger (2013): Partizipation und Soziale Arbeit. Einflussnahme auf das subjektiv Ganze. Wiesbaden: Springer VS.